

die Kaffeetasse und ging in die Küche zurück, wo er zum Telefonhörer griff und seine Schwester Florry anrief. Mittwoch war der Tag, an dem sie sich wöchentlich zum Frühstück trafen, und er meldete sich stets vorher bei ihr an. Er kippte den letzten Rest Kaffee aus, steckte sich eine neue Zigarette an und nahm seine Stalljacke von einem Haken neben der Tür. Mack an seiner Seite, ging er über den Hof zu dem Pfad, der am Garten entlangführte, wo Nineva und Amos für die Bannings und deren Belegschaft Gemüse anbauten. Als er am Kuhstall vorbeikam, hörte er, wie Amos mit den Tieren sprach, während er das Melken vorbereitete. Pete wünschte ihm einen guten Morgen, und sie vereinbarten, welches Mastschwein am Samstag geschlachtet werden sollte.

Obwohl seine Beine schmerzten, setzte er seinen Weg fort, ohne zu hinken. Am Traktorschuppen standen die Schwarzen um

eine Feuerstelle und tranken plaudernd Kaffee aus Blechtassen. Als sie ihn erkannten, verstummten sie. Einige murmelten »'n Morgen, Mista Banning«, und er erwiderte ihren Gruß. Die Männer trugen alte, schmutzige Overalls, die Frauen lange Kleider und Strohhüte. Niemand hatte Schuhe an. Die Kinder und Jugendlichen kauerten, in eine Decke gehüllt, neben einem Anhänger, mit schläfrigem Blick und ernsten Mienen, in Gedanken bei einem weiteren langen Tag im Baumwollfeld.

Bei den Bannings gab es eine Schule für die Schwarzen, ermöglicht durch die großzügige Spende eines reichen Juden aus Chicago. Petes Vater hatte die Summe aus eigener Tasche verdoppelt. Die Bannings legten Wert darauf, dass alle farbigen Kinder auf ihrem Land zumindest die achte Klasse abschlossen. Nur im Oktober, wenn sich alles um die Ernte drehte, war die Schule geschlossen, und die Schüler gingen aufs Feld.

Pete unterhielt sich leise mit Buford, seinem weißen Vorarbeiter. Sie sprachen über das Wetter, den Ertrag vom Vortag, den Baumwollpreis an der Börse in Memphis. Während der Haupterntezeit gab es nie genug Pflücker, und Buford erwartete eine Wagenladung voll weißer Feldarbeiter aus Tupelo. Sie hätten am Vortag kommen sollen, waren aber nicht erschienen. Es hieß, ein Farmer zwei Meilen weiter zahle fünf Cent mehr pro Pfund, doch solche Gerüchte grassierten ständig in der Hochsaison. Die weißen Feldarbeiter gingen immer dorthin, wo sie den höchsten Lohn bekamen. Man wusste nie, womit zu rechnen war. Die Schwarzen hingegen konnten es sich nicht aussuchen, und die Bannings waren dafür bekannt, dass sie alle gleich bezahlten, egal, ob schwarz oder weiß.

Die beiden John-Deere-Traktoren tuckerten los, und die Pflücker kletterten auf die Anhänger. Pete sah ihnen nach, wie sie sich

schwankend und schaukelnd im Schneefeld verloren.

Er zündete sich eine weitere Zigarette an und ging mit Mack am Schuppen vorbei auf einen Feldweg zu. Florry wohnte etwa anderthalb Kilometer entfernt auf ihrer eigenen Parzelle, und in letzter Zeit ging Pete immer zu Fuß zu ihr. Das Gehen war schmerzhaft, doch die Ärzte hatten ihm erklärt, dass ausgiebige Spaziergänge seine Beine kräftigen und die Schmerzen eines Tages nachlassen würden. Pete glaubte das nicht. Er hatte sich damit abgefunden, dass seine Beine für den Rest seines Lebens brennen und wehtun würden. Er war froh, dass er überhaupt am Leben war. Man hatte ihn schon einmal für tot gehalten, er war dem Ende sehr nah gewesen. Jeder neue Tag war ein Geschenk für ihn.

Bis jetzt. Mit dem heutigen Tag endete das Leben, wie er es kannte. Doch damit hatte er sich abgefunden. Er hatte keine Wahl.

Florry wohnte in einem rosafarbenen Häuschen,

das sie gebaut hatte, nachdem ihre Mutter gestorben war und ihnen das Land vererbt hatte. Sie schrieb Gedichte und interessierte sich zwar nicht für Baumwolle, doch für die Einkünfte, die sich damit erzielen ließen. Ihre zweihundertsechzig Hektar waren ebenso fruchtbar wie Petes Erbteil, und sie verpachtete sie ihm für fünfzig Prozent des Erlöses. Die Übereinkunft war per Handschlag getroffen worden und ebenso gültig wie ein dickes Vertragswerk, weil sie auf uneingeschränktem, gegenseitigem Vertrauen gründete.

Als Pete ankam, war sie draußen in ihrem Vogelhaus aus Hühnerdraht zugange und fütterte plaudernd ihre Papageien, Sittiche und Tukane. An die Voliere grenzte ein Verschlag, in dem sie ein Dutzend Hühner hielt. Ihre beiden Golden Retriever lagen im Gras und verfolgten die Fütterung, ohne den exotischen Vögeln Beachtung zu schenken. Das Haus war voller Katzen, die weder Pete noch die Hunde